

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Bilderbuch für Kinder, enthaltend: eine angenehme Sammlung von Thieren, Pflanzen, Blumen, Früchten, Mineralien, Trachten, und allerhand andern unterrichtenden Gegenständen aus dem Reiche der Natur, ...

alle nach den besten Originalien gewählt, gestochen, und mit einer kurzen
sowohl, als auch erweiterten wissenschaftlichen, und den
Verstandeskräften eines Kindes angemessenen Erklärung begleitet

Bertuch, Friedrich Justin

Rumburg, 1813

Der deutsche Haushahn und die Henne

[urn:nbn:de:bsz:31-263374](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-263374)

bern sind schwarz; die großen Deckfedern der Flügel rothbraun mit schwarzen und weißen Querlinien; die Deckfedern des Schwanzes glänzend violet; die übrigen Schwanzfedern wie bey dem Haushahn.

Die wilde Henne ist um ein Drittel kleiner, als der Hahn. Es fehlen ihr sowohl der Kamm als die Fleischlappen. Kopf und Nacken sind grau; Kinn und Kehle weißlich; der Hinterhals bräunlich mit röthlich weißen Querstreifen; der Vorderhals, die Brust und der Bauch braun, schmutzig weiß gestreift; die Seiten grau; der Rücken und die Deckfedern der Flügel blaßbraun, grau überlaufen, mit einem blaßgelbrothen Streifen längs den Schäften. Beym Hahn findet sich ein fast anderthalb Zoll langer Sporn an den Beinen, bey der Henne aber an dessen Stelle eine rundliche Erhöhung.

Der deutsche Haushahn und die Henne.

(*Phasianus gallus domesticus.*)

Kein zahngemachter Vogel ist durch die Domestikation in aller Hinsicht so verändert worden, wie das Huhn. Die Größe, die Gestalt, die Farbe und Beschaffenheit der Federn sind, wie Jedermann weiß, unendlich verschieden; dessen ungeachtet kann man die domestizirten Hühner recht süglich in gewisse Klassen eintheilen, wozu man denn alle die rechnet, welche zwar in den Farben verschieden sind, doch aber in der Größe und Gestalt einander sehr nahe kommen.

Der abgebildete Hahn nebst seiner Henne sind in Deutschland die gemeinste Klasse, ob es gleich an vielen andern in unserm Vaterlande gar nicht fehlt. Hahn und Henne findet man auf allen Bauerhöfen und in gewöhnlichen Haushaltungen von dieser Gestalt. Freylich haben nicht alle dieselbe Farbe. Es gibt der Farbenmischungen und Schattirungen, wie gesagt, unendlich viele. Der Hahn zeichnet sich nicht allein durch sein schöneres Gefieder aus, sondern er ist auch gewöhnlich viel größer, als die Henne. Die großen Lappen, der große Kamm und der buschige aufrechtstehende mit mehreren langen, stichelförmigen Federn gezierte Schwanz, der Sporn, die stolze majestätische Stellung, der Muth zc. unterscheiden jeden Hahn von der Henne auf den ersten Blick vollkommen. Eine nähere Beschreibung der äußern Gestalt ist weder bey jenem, noch bey dieser nöthig, da diese Vögel unter Jedermanns Augen sind.

In der Wildheit sind die Hühner, wie der Fasan sehr scheu. Durch die Domestikation ist auch in Hinsicht ihres Temperaments eine große Veränderung bewirkt worden.

Einige sind wilder und scheuer, oder zeigen mehr Unverträglichkeit, Hartnäckigkeit *re.*; andere sind zutraulich, und gewöhnen sich gern an den Menschen. Der Hahn ist besonders sträflich gegen seines Gleichen. Er duldet keinen fremden neben sich, und kämpft meistens mit seinem Gegner so lange, bis entweder er selbst oder jener entkräftet den Kampfplatz verläßt. In der Jugend haben Hahn und Henne einerley Stimme, die eine Art von Piepen ist; hernach aber zeichnet sich der Hahn durch sein Krähen aus. Er schreyet zwar zu allen Zeiten; doch regelmäßig gegen den Morgen. Da er um diese Zeit die bestimmten Stunden nicht leicht verfehlet, so richtet sich der Landmann oft nach seinem Rufe, wie nach dem Schlage einer Uhr. Die Stimme der Henne ist zu verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Umständen verschieden. Anders lautet sie, wenn sie als Glucke die Küchelchen führt; anders wenn sie ein Ey gelegt hat *re.* Bisweilen findet man auch Hennen, welche eine Art von Krähen hören lassen.

Den Aufenthalt weist man den Haushühnern in eigenen dazu eingerichteten Ställen oder Verschlägen an. Ein solcher Verschlag muß, wo möglich, an einem warmen Orte, etwa neben oder hinter einem Backofen, über oder neben einem Pferde- oder Kuhstall angelegt werden, damit die Hühner im Winter Schutz gegen die Kälte unseres Klima's haben. Sie sind ursprüngliche Bewohner warmer Gegenden; daher bleibt ihnen große Kälte immer empfindlich. Sie scheuen insonderheit den Schnee, und können ihn an ihren Füßen nicht vertragen; deswegen kommen sie auch im Winter, wenn es friert und der Schnee tief liegt, nicht gern vom Stalle herab. Wird die Kälte gar zu streng, so erfrieren sie, und man findet sie häufig erstarrt auf den Ställen.

Die Hühner haben die Gewohnheit, immer erhöht und auf einer Stange, oder etwas dem Aehnlichen zu sitzen. Man kann dieß deutlich sehen, wenn man ihren gewöhnlichen Stall verschließt. Sie setzen sich dann nicht leicht auf dem Boden nieder, sondern suchen bis spät in den Abend einen erhabenen Ort. Daß dieß ein von der Natur ihnen, so wie andern Vögeln, weislich eingepflanzter Instinkt sey, leuchtet deutlich ein. Es war derselbe auch zur Sicherheit dieser Vögel nothwendig, denn sowohl in ihrem ursprünglichen Vaterlande, als auch bey uns, lauern ihnen besonders des Nachts viel Feinde auf, denen sie nur dadurch entgehen, daß sie sich einen unzugänglichen Platz zum Schlafen wählen. Um diesem unvertilgbaren Instinkt entgegen zu kommen, befestigt man ihnen in ihren Ställen mehrere etwas erhöhte Stangen, die kantig seyn müssen, damit das Huhn dieselbe mit seinen Beinen und Klauen umschließen und sich festhalten kann.

Den Hühnern ist die Art besonders eigen, den einmal gewohnten Aufenthalt nicht zu verlassen. Wenn man ihren Stall einreißt, und an einen andern Ort hinbauet, so setzen sie sich doch immer noch in die Gegend, wo er vorher stand, wenn nur irgend Säulen oder Stangen vorhanden sind, die sie besteigen können. Man hat daher viele Mühe, Hühner an einen fremden Aufenthaltsort zu gewöhnen. Auf der andern Seite ist dieß vortheilhaft

für den Menschen; denn er kann gewiß seyn, daß seine Hühner, wenn sie auch den Tag über weit vom Hofe im Gebüsch und in Winkeln herumirren, sich dennoch am Abend alle wieder einstellen.

An den Seiten des Hühnerstalles werden die Nester oder Körbe ebenfalls auf Stangen oder dergleichen befestiget. In dieselben gewöhnt man seine Hühner, die Eyer zu legen.

Der Stall muß öfters von dem Kothe gereinigt und bisweilen mit feinem Sand ausgestreuet werden. Die Hühner halten sich gern rein, daher sieht man sie beständig an ihrem Gefieder putzen und reinigen. Sie können auch weder Kälte, noch zu große Hitze vertragen. Wenn es regnet, tragen sie den Schwanz herabgesenkt, damit das Regenwasser von demselben nicht auf ihren Leib herabfließe, und bey brennender Sonnenhitze suchen sie den Schatten auf. Der Stall muß endlich gegen die nächtlichen Feinde der Hühner wohl verwahrt und des Abends zugemacht werden.

Sobald der Tag anbricht, sind sie munter, und kommen herab. Am Tage zerstreuen sie sich, und besuchen auf dem Lande die Gärten, nabeliegende Felder und Waldungen. Der Hahn entfernt sich nie weit von seinen Hennen, und zeigt überhaupt viel Fürsorge für sie. Er läßt keine aus den Augen, sucht die entfernten auf, und bringt sie oft mit Bissen nach der Herde zurück. Er ist der Anführer, und die Hennen folgen ihm gern. Um ihnen seinen Willen und seine Empfindungen auszudrücken, bedient er sich verschiedener Töne, welche einer Sprache gleichen, die von den Hühnern gut verstanden wird. Wird Futter hingeworfen, oder findet er dergleichen irgendwo, so lockt er in besondern Tönen, und sogleich kommen die Hennen herbey und fressen; sieht er in der Ferne einen Raubvogel angezogen kommen, so gibt er wieder mit einem andern Tone ein Warnungszeichen, worauf die Hühner sich schnell verbergen. Hier sieht man besonders, wie sehr der Hahn für seine Hennen besorgt ist. Während diese ruhig und in aller Sicherheit nach Futter umherstreifen, sieht der Hahn sich unaufhörlich um, und spähet, ob sich Gefahr zeige.

In manchen Gegenden Deutschlands hält man Hühner, wie Fasanen, wild in kleinen Gebüschten. Sie pflanzen sich hier ohne Pflege fort, und kosten kein Futter. Die, welche man schlachten will, werden eingefangen.

Die Zeit der Paarung bey den Hühnern ist nicht genau bestimmt. Sie richtet sich nach dem Eyerlegen. Sobald der Eyerstamm stark zu wachsen anfängt, und die Henne empfindet, daß sie bald legen werde, läßt sie den Hahn zu. Wenn es nicht gar zu kalt ist, legen die Hühner bey guter Fütterung einige Wochen nach Weihnachten, und fahren damit fort, bis sie sich mausern, welches im September geschieht, und etwa sechs Wochen lang dauert. Nicht alle Hühner legen gleich viel Eyer. Manche bringen drey bis vier Tage hin-

ter einander jeden Tag ein Ey, und stuzen dann einen Tag; sehr viele aber legen nur einen Tag um den andern. Man kann von einer Henne das Jahr hindurch ein Schock, ja wohl 80 bis 90 Stück Eyer erhalten. Nimmt man sie der Henne nicht von Zeit zu Zeit weg, so fängt sie an zu brüten, wenn sie 15 bis 20 beysammen hat. Doch hat auch in dieser Hinsicht die Domestikation eine Veränderung in der Natur der Hühner hervorgebracht; denn einige brüten gar nicht. Bekanntlich pflegen die Hennen ihre Eyer gern wegzutragen, wenn sie sehen, daß sie ihnen unaufhörlich genommen werden. Sie verstecken sie dann an einen geheimen Ort, verlieren sich von den übrigen, und brüten. Es ist nicht selten der Fall, daß man in großen Haushaltungen wider alle Erwartung eine Gluckhenne mit einer Schaar junger Kücheltchen aus irgend einem Schlupfwinkel hervorkommen sieht.

Unter den Hühnereyern fallen bisweilen monströse Gestalten, welche den Unwissenden Anlaß zu Aberglauben gegeben haben. Dahin gehören besonders die sogenannten Sporeyer, welche sehr klein und kaum so groß als ein Sperlingssey sind; ferner die Hegen, oder Hahneneyer. Sie haben meistens keine Dotter, oft an dessen Stelle einen wurmähnlichen Körper, welcher nichts anders als eine zusammengedrehte Haut ist. Daß der Aberglaube hieraus den fürchterlichen Basilisken entstehen läßt, ist an einem andern Orte mit mehreren gezeigt worden. Die sogenannten Flic- und Windeyer, welche keine harte Schale haben, kommen von aufgefetzten Hühnern, oder von solchen, die keine Gelegenheit haben, Kalk zu fressen; denn dieß thun die Hühner zu der Zeit des Eyerlegens. Aus der aufgelöseten Kalkmaterie bildet sich die harte Eyerschale.

Wenn eine Henne Neigung zum Brüten hat, fängt sie an zu glucksen, und sucht die Eyernester auf, um sich über den Eyer abzukühlen. Man legt ihr aber, wenn sie brüten soll, doch nicht sogleich Eyer unter, sondern wartet erst, ob ihre Neigung von Bestand sey. Ist dieß der Fall, so legt man ihr 15 oder 17 — die ungleiche Zahl ist der Lage wegen die bequemste — Stück Eyer unter, welche unversehrt, rein auf der äußern Fläche und nicht über 20 Tage alt seyn müssen. Das Nest muß an einem dunkeln, stillen Orte stehen, wo die brütende Henne nicht gestört wird; doch darf ihr auch der Zugang der frischen Luft nicht fehlen. Sie frist während dem Brüten nur sehr wenig, und sitzt gewöhnlich nur 3 Wochen; nie unter 20 und nie über 22 Tage.

Es ist hier der rechte Ort, dem wunderbaren Geschäfte des Brütens eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, da man es bey der Henne ganz genau beobachtet hat.

Die Wirkung des Aufsitzens der Henne ist die nämliche, wie die Wirkung der Sonnenwärme bey den Amphibien, Fischen und Insekteneyern, nämlich die Entwicklung des Keims zum Kücheltchen oder des Embryo. Sobald die Henne 5 bis 6 Stunden das Ey unter ihrem erhitzten Leibe gehabt hat, erblickt man schon sehr deutlich die Wirkung davon, man sieht den Kopf des Kücheltchens am Rückgrad hängend in der Feuchtigkeit

schwimmen, womit die Blase mitten in dem Nerbchen angefüllt ist. Nach 24 Stunden hat sich der Kopf schon gebogen, und ist größer geworden. Den zweyten Tag erblickt man den Anfang zu den Wirbelbeinen, in Gestalt kleiner Kugeln zu beyden Seiten der Mitte des Rückgrats. Auch die Flügel, die Nabelgefäße, Hals und Brust sieht man ihren Anfang nehmen. Der Kopf bildet sich immer mehr, und man bemerkt die ersten Spuren der Augen. Schon zu Ende des zweyten Tags nimmt man Leben wahr; das Herz fängt an zu schlagen, und das Blut kommt in Umlauf. Am dritten Tage ist alles, was man schon vorher sah, viel größer, mithin auch deutlicher wahrzunehmen. Am vierten Tage sieht man bereits den Stern im Auge und die kristallene Feuchtigkeit. Im Kopfe sind fünf mit Feuchtigkeit angefüllte Bläschen, welche die Grundlage zum Gehirn ausmachen. Sie nähern sich nun in den folgenden Tagen ihrer Vollkommenheit, und bilden endlich das Gehirn. Auch die übrigen Theile machen immer mehr Fortschritte im Wachstume. Der Leib fängt an mit Fleisch umgeben zu werden, die Flügel dehnen sich aus, und die Schenkel erscheinen. Am fünften Tage umgibt eine feine Haut das Herz, und den ganzen Leib ein schmieriges Fleisch. Am sechsten kommt die Haut, welche das Fleisch bedeckt, und auf derselben der Anfang zu den Federn zum Vorschein. Am siebenten Tage ist der Schnabel da, Gehirn, Flügel, Füße und andere Theile sind völlig ausgebildet. Am Ende des neunten Tages erscheint die Lunge; am eilften vereinigen sich die Pulsadern mit dem Herzen, und so eilt das Hühnchen seiner immer weitern Ausbildung entgegen.

Den Tag vorher, ehe das Küchelchen noch die Schale des Eies zerbrochen hat, welches durch eine Bewegung mit dem Schnabelhöcker geschieht, hört man es deutlich in seinem Gefängnisse piepen. Nun bekommt es immer mehr Kraft, die Schale zerplatzt durch die Bewegung des Körpers, die Theile desselben dehnen sich aus, auch zerplatzt die weiße Haut, die an der Schale fest sitzt, worauf endlich das neugeborne Hühnchen erscheint, und von der entzückten Mutter sorgfältig unter die Flügel genommen, erwärmt und beschützt wird. Der Sicherheit wegen ist jedoch bey Hühnern, so wie überhaupt bey allen Hausvögeln gut, daß man das Küchelchen, sobald es aus der Schale kommt, wegnimmt, und es so lang in einen Topf mit Federn setzt, bis alle übrige ausgekommen sind; denn die Mütter pflegen oft aus Unbehutsamkeit die ausgeschlüpften Jungen zu erdrücken, wenn noch unausgeschlüppte unter ihnen liegen, denen sie zu Hülfe kommen wollen.

Hernach setzt man die Jungen einen Tag lang unter die Mutter, ohne ihnen einiges Futter zu geben. Sodann läßt man sie laufen, und gibt ihnen in der ersten Woche zerstampfte Hirse, Gerstenschrot, weißen Käse, Brodkrumen und dergleichen. Die Mutter führt sie sorgfältig, und schützt sie gegen Gefahren. Sie setzt sich muthig selbst gegen den Menschen zur Wehre, wenn er ein Küchelchen greift. Während sie ihre Kinder führt, hört man ein beständiges Glucksen, womit sie dieselben nach sich lockt. Sie schwart fast den ganzen Tag über in der Erde, und sucht Würmer für ihre Jungen. Diese hängen mit un-

29tes Best.

schreiblicher Zuneigung an ihrer Mutter, laufen überall ihr nach, und piepen ängstlich, wenn sie dieselbe aus den Augen verloren haben.

Den Tag über lockt die Glucke ihre Jungen mehrmals unter ihre Flügel. Ruhend ist die Sorgfalt, die sie anwendet, um ihnen eine recht bequeme Lage zu verschaffen. Sie nimmt die beschwerlichste Stellung an, und duldet alles, wenn nur ihre Jungen beschützt sind. Sie scheint gleichsam stolz darauf zu seyn, daß sie Mutter ist. Mit gravitatischen Schritten geht sie einher, und überseht alle ihre Gesellschafterinnen. Nur ihre Küchelchen läßt sie nie aus den Augen; auch duldet sie nicht, daß andere Hühner ihnen nahe kommen. Wenn die Jungen etwa die Hälfte ihres Wachstums erreicht haben, kümmert sie sich nicht mehr um dieselben.

Daß die Wärme die Ursache des Ausbrütens sey, beweisen angestellte Versuche. Man kann nämlich das Ey durch einen Grad künstlicher Wärme, welche der Hitze einer brütenden Henne gleich ist, eben so gut und eben so schnell ausbrüten. In wärmeren Ländern, besonders in Aegypten, bedient man sich dieser künstlichen Brütungsmethode sehr häufig. Man erbauet dazu einige Oefen oder Kammern, in welche einige Tausend Eyer auf einmal gelegt werden. Unter den Oefen wird beständig eine solche Hitze unterhalten, welche der Hitze einer Bruthenne gleich kommt. Nach 21 Tagen kriechen die Küchelchen aus, und werden an Leute verkauft, die sich mit der Erziehung derselben beschäftigen. In unserm kältern Klima würde eine solche künstliche Ausbrütung zwar ebenfalls gelingen, allein die Erziehung würde mit vielen Schwierigkeiten verknüpft seyn.

Wer indeß Vergnügen daran findet, junge Hühner auf eine künstliche Art und selbst im Winter zu erhalten, der kann sich folgender in Amerika sehr gewöhnlichen Methode bedienen:

Man nimmt eine kalcutische Henne, rupft ihr etwa im Dezember, damit sie die Kälte desto mehr empfinde, und desto eifriger beim Brüten bleibe, die Federn unter dem Bauche aus, und macht nun ein rundes festes Nest aus weichem Stroh oder Heu. Rings um dasselbe legt man Bretter, und befestigt dieselben mit Pfählen oder umhergelegten Steinen. Darauf nimmt man ein Stück von einem durchgefägten Faß, oder dergleichen, welches den Umfang des Nestes hat, und so hoch ist, daß die Truthenne darunter zwar sitzen, aber nicht aufrecht stehen kann. Dieser Deckel, durch dessen Seiten und Boden man Löcher bohrt, um der Luft Zugang zu verschaffen, wird auf das Nest gestülpt, nachdem man zuvor die Truthenne darauf gesetzt und ihr einige hartgekochte Eyer untergelegt hat. Die Eyer müssen deswegen hart gekocht seyn, weil sich die Henne in den ersten Tagen gegen das Aufsitzen sträubt und sie zerbricht. Wären sie roh, so würden sie das ganze Nest verunreinigen. Sie müssen aber auch einen gewissen Grad von Wärme haben, damit es der Henne wohl behagt, darauf zu sitzen. Sieht man nun, daß sie gern

sitzen bleibt, so nimmt man die gekochten Eyer weg, und legt eine gehörige Anzahl frischer zum Ausbrüten unter. Ein- oder ein paarmal des Tages wird die Decke abgenommen und die Henne gefüttert. Sie bleibt, wenn sie sich erst daran gewöhnt hat, von selbst und ungezwungen sitzen. Wenn die Küchelchen nach 21 Tagen ausschlüpfen, läßt man sie noch einen Tag unter der Henne sitzen, und alsdann von Kapaunen führen. Da ihnen aber die Kälte unerträglich ist, so müssen sie in einen hellen Keller oder in ein warmes Zimmer gebracht werden. Sie erhalten die gewöhnliche Nahrung, womit man die jungen Hühner im Sommer aufzieht.

Die Nahrung der Hühner überhaupt sind Körner, Insekten und Würmer. Gewöhnlich werden sie mit Gerste gefüttert. Sie fressen aber auch Hafer und Weizen sehr gern, nur Roggen nicht leicht. Sonst suchen sie sich, wenn sie Freyheit haben herumzustrreifen, auch vielerley andere Sämereyen von größern und kleinern Pflanzen. Sie fressen den Samen von Sonnenblumen, von Fichten, Tannen und dergl. gern. Auch lesen sie begierig Johannis- und Stachelbeeren ab. Außerdem fressen sie allerley Grünes, z. B. Gras, Salat, auch Obst; insonderheit lieben sie Brod und gekochte Kartoffeln sehr. Mit den letztern, besonders mit den sogenannten Schweinekartoffeln, kann man sie den Winter über ohne alle andere Nahrung recht gut erhalten; nur scheint diese Nahrung dem Eyerlegen nachtheilig zu seyn; vielleicht weil sie zu weich ist.

Fleisch lieben die Hühner außerordentlich. Sie beißen sich darum. Ueberhaupt scheinen Insekten und Würmer diesen Vögeln unentbehrlich zu seyn. Dazu gab ihnen auch die Natur die Klauen und den Instinkt zum Scharren in der Erde. Sie erkranken oft, wenn sie auf gepflasterten Höfen eingeschlossen sind, wo sie nicht nach Würmern suchen können. Der Pips und andere Krankheiten scheinen vornämlich aus Mangel an thierischer Nahrung zu entstehen. Die jungen Küchelchen gedeihen da am besten, wo ihnen die Mutter Würmer genug verschaffen kann, und die kleinen Thierchen sind weit begieriger nach einer Fliege oder nach einem Wurme, als nach dem besten vegetabilischen Futter, das man ihnen vorwirft.

Kaupen, Schmetterlinge, Fliegen und ihre Maden, Käfer, Käferlarven, insonderheit Maikäfer und Engerlinge, Spinnen, Regenwürmer u. sind eine Leckerrey für die Hühner, und es werden eine große Menge von ihnen vertilgt.

Ihr gewöhnliches Getränk ist reines Wasser; können sie aber zu Milch gelangen, so saufen sie dieselbe begierig weg.

Auf Bauerhöfen und Landgütern, wo viel Mist auf dem Hofe liegt, und viel gedroschen wird, besonders wo die Hühner frey umherstreifen können, ist es allerdings sehr nützlich, eine Menge derselben zu halten; denn hier ernähren sie sich fast das ganze Jahr

hindurch von Abgängen und Mistmaden; allein in Städten, wo dergleichen nicht statt findet, und wo man bloß mit Körnern aus dem Sacke füttern muß, bringen die Hühner nichts ein, sondern kosten mehr, als ihre Eyer werth sind.

Die Hühner haben das mit den Hausthieren überhaupt gemein, daß sie mancherley Krankheiten unterworfen sind. Eine der schlimmsten von allen ist die Seuche, bey der sie oft in so großer Menge wegsterben, daß man nicht weiß, was die Ursache davon ist. Man kann dieß Uebel dadurch verhindern, daß man eine Hand voll Asche von Eschenrinde in einem Maße Wasser abkocht, und die Hühner davon saufen läßt.

Eine der gemeinsten ist der Pips. Er hat eigentlich seinen Grund in der Unreinigkeit der Säfte und in dem daraus entstehenden Mangel an Umlauf derselben. Es erfolgt sodann Verstopfung der Drüsen auf der Zunge, und diese geht in eine Verhärtung der Zungenspitze über, welche die Hühner am Fressen und Saufen hindert. Unreines, saules Wasser, heißes Brod, Roggenkörner zc. sind die Ursache; vorzüglich aber Mangel an thierischen Lebensmitteln. Man heilt diese Krankheit dadurch, daß man die verhärtete Haut auf der Zunge mit einem Messer oder mit einer Nadel wegnimmt.

Die Darre ist eine Verstopfung der Fettdrüse am After. Sie rührt von ähnlichen Ursachen her. Man schneidet entweder die Verhärtung weg, oder läßt, wenn Geschwulst da ist, den Eiter reif werden, drückt ihn rein aus, und wäscht die Wunde mit Weinessig.

Eine große Plage für die Hühner sind die Läuse. Es ist eine besondere Gattung, etwas kleiner, als die bey Menschen. Sie nisten sich bey kränklichen und mageren Hühnern gewaltig ein. Manche sind ganz damit bedeckt, und werden von ihnen so ausgezogen, daß fast nur das Gerippe mit der Haut noch übrig bleibt, und das Thier sterben muß. Kuhurin und mehrere andere Mittel kann man zu ihrer Vertilgung gebrauchen.

Flöhe sind auch bey den Hühnern anzutreffen.

Daß Füchse, Marder, Iltisse, Wiesel und andere Thiere gefährliche Feinde der Hühner sind, ist bekannt. Daß aber Hausmäuse die Eyer zu zerbeißen im Stande sind, und sie dann aussaufen, ist eine weniger bekannte Erfahrung, und dennoch gegründet.

Der Nutzen, den die Menschen von den Hühnern ziehen, ist wirklich groß. Ihre Eyer sind fast ein unentbehrliches Nahrungsmittel geworden. Sie werden auf mancherley Art zubereitet und an Speisen verbraucht. Dadurch, daß man sie auf die Spitzen neben einander stellt, und in einem Kasten oder Korbe zwischen Kleye oder Häcksel einschichtet, kann man sie im Winter mehrere Monate lang gegen die Fäulung verwahren.

Außer den Eiern ist das Hühnerfleisch für die allermeisten Menschen eine sehr leckere Speise. Junge Hühner sind freylich am leckersten; das Fleisch von alten ist zähe. Von manchen werden die weichgekochten Hahnenkämme sehr gern gegessen. Gemästete Kapauern gehörten schon bey den alten Römern zu den köstlichsten Gerichten. Verschnittene Hennen sollen die Kapauern an Wohlgeschmack noch übertreffen.

Die Hühnerfedern pflegen die Leute aus Aberglauben nicht in Betten zu stopfen; sie meinen nämlich, daß man darauf unruhig schlafe, und einen schweren Tod sterbe. Wer es probieren will, sie in sein Bett zu lassen, wird sich am besten von der Thorheit dieser Meinung überzeugen können; er wird indeß finden, daß sie weder so warm halten, noch so weich sind, wie Gänsefedern. Die langen Schwanz- und Halsfedern der Hähne werden zu Federbüschen und dergleichen gebraucht. Das Fett ist an Speisen gut, und dient auch gegen das Aufspringen der Lippen u. s. w. Der Dünger befördert die Vegetation ungemein.

Die englische Henne.

Der englische Hahn.

Die englische Henne ist groß und ansehnlich. Sie hat auf dem Kopfe einen dichten Federbusch, der so, wie der ganze übrige Leib, bis auf die Schwung- und Schwanzfedern, gefleckt ist.

Der Hahn hat, was den Leib selbst betrifft, selten die Größe des deutschen Hahns, aber seine Beine sind sehr hoch, dabey stark und mit einem tüchtigen Sporn bewaffnet. Auf dem Kopfe sitzt ein Federstrauß, dessen Federn zurückgebogen sind. Der Hals steht hoch aufgerichtet und der Schnabel freyer, als am deutschen Hahn. Der Untertheil des Leibes ist hell, der Obertheil aber dunkelgelb; der Schwanz weißgelb; doch ist das Gefieder auch nicht an allen gleich. An Muth und Stärke mag der englische Kampfhahn alle andere Rassen übertreffen. Er ist es, der in England zu den bekannten Hahnengefichten abgerichtet wird. Diese Hahnengefichte sind dort so beliebt, daß man um ihrentwillen sogar kostbare Amphitheater erbauet hat, von welchen man dem Kampfe zusieht. Die Gefichte werden öffentlich angekündigt, und während derselben werden große Geldsummen verwettet. Schon an unsern einheimischen Hähnen sieht man die größte Erbitterung, wenn sie kämpfen; aber die der englischen Kampfhähne übertrifft sie bey weitem. Sehr häufig sieht man beyde Theile so lange kämpfen, bis sie todt niederfallen; denn keiner will die Schande haben, unterzu-